

Badewagen im Felde.

Von Anbeginn des Krieges war unsere Heeresleitung darauf bedacht, den Soldaten im Felde ausreichende Badegelegenheiten zu verschaffen. Die mannigfachen Versuche der Behörden und Fachleute auf diesem Gebiete haben ergeben, daß im Westen Badewagen, im Osten Badewagen sich am praktischsten zur Versorgung der Truppen mit den schon aus sanitären Gründen unerläßlichen Badegelegenheiten eignen. Ganz besonders haben die Truppen im Osten regelmäßiges Baden nötig, um die dort allgemeine Käseplage und die damit verbundene Gefahr der Uebertragung des Fleckfiebers soweit als möglich zu unterdrücken. Die Verwendung von Badewagen im Westen und Badewagen im Osten entspricht den strategischen und bahnrechtlichen Verhältnissen auf den Kriegsbahnpfaden. Da im Westen ein vorzügliches und sehr zweckmäßiges Eisenbahnnetz zur Verfügung steht und die Truppenverchiebung dort nicht so großen Umfang annehmen kann wie im Osten, so lassen sich die Badewagen auf den Schienensträngen meist bis an die Front oder doch in ihre unmittelbare Nähe heranzufahren. Im Osten jedoch wird dies durch die Ueberlastung der Bahnstrecken und die vielen Umgruppierungen von Truppenteilen meist sehr erschwert; darum ist man hier auf die einzelnen Badewagen angewiesen, die durch Pferdegespanne oder Lastautos bewegt werden.

Ueber die Einrichtung dieser Badewagen, deren Konstruktion meist neuen Datums ist, macht der Marine-Oberstabsarzt Dr. Buschan im neuesten Heft der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ interessante Mitteilungen: „Die ersten Badewagen, welche ins Feld geschickt wurden, gleichen in ihrer Form und Größe den mächtigen Möbeltransportwagen, wie sie auf den Eisenbahnen mitgeführt werden, und sind in ihrem Innern an jeder Längsseite mit je 6 durch Scheidewände voneinander getrennte Brausebäder ausgerüstet, so daß also zur gleichen Zeit 12 Mann baden können. Sie besitzen ferner einen Raum zum An- und Auskleiden, der nach Art der Feldwäschereien während des Transports in den eigentlichen Baderaum teleskopartig eingeschoben werden kann und vor dem Gebrauch erst (von 5 Meter ursprünglicher Wagenlänge auf beinahe das Doppelte) herausgezogen wird, dann weiter einen Kessel von 700 Liter Inhalt und einen Wasserbehälter, der ungefähr 2000 Liter faßt. Ein einmaliges Heizen des Kessels — die dazu erforderliche Kohle wird in einem Behälter unter dem Wagen mitgeführt — soll für den ganzen Tag ausreichen, d. h. ungefähr 800—900 Mann mit einem Brausebad versorgen können. Es leuchtet ein, daß ein so schwieriger Apparat von etwa 4000 Kilogramm Gewicht in der Praxis nicht all den Anforderungen entsprechen konnte, die man auf ihn legte, zumal auf den schlechten, grundlosen Wegen, wie sie in Russland an der Tagesordnung sind, die freie Beweglichkeit des Ganzen eingeschränkt sein dürfte. Dazu kam noch sein recht hoher Anschaffungspreis von mindestens 5000 M.

An Verbesserungen hat es daher nicht gefehlt. Von diesen verdient besondere Beachtung ein Badewagen mit 8 Brausen, den der Landweverin vom Roten Kreuz zu Hamburg kürzlich hat erbauen lassen. Der Hauptvorteil dieses Wagens besteht darin, daß dieser nur ein Höchstgewicht von 2400 Kilogramm besitzt, also das eines Munitionswagens oder anderen militärischen Frontwagens nur wenig überschreitet; daher mittels zweier Pferde, selbst auf schlechten Wegen, fortbewegt werden kann. Auch kann er auf der Eisenbahn bequem verladen und verschickt werden. Er kann ferner überall dort aufgestellt und in sofortigen Gebrauch genommen werden, wo geeignetes Wasser, etwa ein See, Fluß oder Teich vorhanden ist. Um dieses zu verwenden, gehört zu einem solchen Wagen ein 5 Meter hohes, leicht zusammenlegbares und ebenso zu zerlegendes Gerüst mit einem Kaltwasserbehälter, dessen Füllung durch eine am Wagen angebrachte Pumpe geschieht. Schließlich kann der Wagen auch an Orten Verwendung finden, wo Wasserleitung vorhanden ist, also in Städten. Bei den beschränkten Raumverhältnissen ist für An- und Auskleiden im Wagen selbst kein Platz; dem wird aber dadurch abgeholfen, daß man an jeder Längsseite einzelt aus wasserdichtem Segeltuch anfügt, das Bänke zur Ablage der Kleider enthält und durch eine Tür während des Badens abgeschlossen werden kann, um Zug zu vermeiden. Die Verbindung zwischen Zelt und Wagen erfolgt durch eine kleine Treppe, denn der Fußboden des letzteren liegt etwa 1 Meter über dem Erdboden. Während die einen ihr Brausebad nehmen, können sich in dem andern Zelt die Nachfolgenden immer ausziehen, und so fort. Da man mit etwa 10 Minuten, vielleicht aber noch weniger, für ein Brausebad zu rechnen hat, so können stündlich mindestens 48 Personen die Wohltat des Bades genießen.

Die Schicksalsmaus.

Eine Erzählung von Tieren und Menschen.

12] Von Harald Landrup.

„Das soll wohl eine neue Auffassung sein?“ fragte der Schneider.

„Keineswegs! Schon in dem alten Rom gab es eine Gesellschaftsklasse von Läufern, die die Klienten genannt wurden,“ entgegnete der Philosoph.

„Sie sind ein merkwürdiger Mann, Christensen,“ warf Andersen freundlich ein. „Wirklich sonderbar; aber Sie haben trotzdem Gedanken.“

„Allerdings,“ stimmte Blomberg bei. „Doch Christensens Gedanken bringen kein Geld ein, und das ist ihr Fehler.“

„Geld verdient man nur mit dem Abfall von zeitgemäßen Gedanken,“ sagte Christensen. „Das Denken selbst aber verhilft der Seele zum Gleichgewicht, was weit mehr wert ist. Geld bleibt immer nur ein Nebenprodukt.“

„Und wovon leben Euer Wohlgeboren eigentlich, wenn Euer Wohlgeboren eine derartige Verachtung vor dem Geld haben?“ fragte Blomberg spöttisch.

„Ich lebe von Gottes Gnaden wie die Fürsten,“ antwortete Christensen.

Endlich hatte er einen Lappen gefunden, der annähernd zu seinem Rock paßte. Er steckte ihn in die Tasche, legte die andern in den Sack zurück und schob diesen wieder unter das Bett.

„So mögen Euer Wohlgeboren denn den Fleck behalten,“ sagte Blomberg.

„Das habe ich auch im Sinn,“ entgegnete Christensen ruhig.

„Euer Wohlgeboren brauchen wohl nicht einmal danke zu sagen?“

„Gaben Sie sich jemals bei Gott für das Gute bedankt, das er Ihnen erwiesen hat?“ fragte der Philosoph.

„Ich bin mit Gott längst fertig,“ gab der Schneider stolz zur Antwort. „Aber das finden Euer Wohlgeboren wahrscheinlich entsetzlich.“

„Ich fände es schlimmer, wenn Gott mit Ihnen fertig wäre,“ erwiderte Christensen und ging mit der Würde eines großen Mannes der Türe zu.

„Er rappelt wirklich,“ sagte der Schneider, als Christensen

Kleines Feuilleton.

Ueberwintert die Fliege!

Wie im allgemeinen angenommen wird, überwintert die Fliege, indem sie in warmen Häusern ihre Zuflucht nimmt; die Fliegenmenge jedes Sommers rührt danach also von besonders kräftigen Vertretern der Art her, die das große Sterben ihrer Generationen genossen bei Anbruch des Winters zuvor überlebt haben. Demgegenüber stellt Dr. Henry Skinner in der in Philadelphia erscheinenden Zeitschrift „The Entomological News“ fest, daß sich diese Auffassung durch nichts beweisen läßt. Die Fliegenpopulation jedes Jahres stirbt vielmehr nach seinen Forschungen bei Anfang des Winters tatsächlich aus, hinterläßt aber eine ganze Menge Puppen, die gegen Ende des Winters oder zu Anfang des Frühjahrs auskriechen und ihrerseits die Stammeltern der Fliegen des neuen Jahres werden. Gestützt wird diese Theorie durch die Tatsache, daß noch niemand gegen Ende des Winters lebenskräftige Fliegen gesehen hat; während alle zu Anfang des Frühjahrs eingefangenen Fliegen sichtlich ganz junge Exemplare mit eben erst entwickelten Organen waren. Forschungen, die in derselben Richtung in England vorgenommen worden sind, haben zu den gleichen Ergebnissen geführt. Zwei britische Insektenforscher, Copeman und Austen, erließen in der kritischen Zeit Anzeigen in den Tagesblättern, worin sie zur Lieferung von Fliegen aufforderten. Sie erhielten daraufhin zwischen dem 16. Januar und dem 27. April 58 Exemplare, die 15 verschiedenen Arten angehörten. Eine Prüfung der Einnidungen ergab, daß es sich auch hier durchweg um junge Fliegen handelte, und daß mithin die Ansicht, daß lebenskräftige Fliegen den Winter überdauern, während ihre weniger kräftigen Artgenossen in der gleichen Zeit umlängen, nicht zu rechtfertigen ist. Skinner unternahm am 15. Februar 1915, einem sehr milden Tage, den Versuch, in der entomologischen Abteilung der naturwissenschaftlichen Hochschule zu Philadelphia Fliegen zu fangen. Er öffnete zu diesem Behufe die Fenster und in der Tat flogen ein paar herein. Keine der auf diese Weise erlangten Fliegen konnte, nach dem Zustande ihrer Organe zu schließen, den Winter überdauern haben; es handelte sich auch nicht nur um Weibchen, es befand sich auch ein männliches Exemplar darunter. Es muß mithin der fast an eine Gewissheit grenzende Schluß gezogen werden, daß die Hausfliege in Exemplaren beider Geschlechter im Spätwinter oder im Vorfrühling aus Puppen auskriecht, und daß diese erste Fliegenpopulation des neuen Jahres die Sommerbrut erzeugt. Wie lange diese erste Generation am Leben bleibt, ist natürlich schwierig festzustellen; wichtiger ist jedenfalls die Feststellung, daß es nicht genügt, jede Fliege zu töten; es muß vielmehr in der kritischen Zeit auch eine peinliche Suche nach Fliegenpuppen vorgenommen werden. Erst wenn diese systematisch vernichtet werden, wird die für die Verbreitung epidemischer Krankheiten so überaus gefährliche Fliegenplage abnehmen oder gänzlich abgestellt werden können.

Vereidelung von Braunkohle.

Deutschland ist außerordentlich reich an mulligen und erdigen Braunkohlen, die sich ausgezeichnet zur Herstellung von Pechkohlen (Weißkohle) eignen. Diese haben in den letzten 20 Jahren eine so großartige Verwendung gefunden, der Verlauf war so zufriedenstellend, daß man der Erhöhung ihres Heizwertes kaum mehr Aufmerksamkeit schenkte. Ein Verfahren, Braunkohle zu vereideln, das heißt ihren Heizwert zu erhöhen, beschränkt nun C. Caspar-Augsburg im „Prometheus“. Im wesentlichen besteht das Verfahren darin, die Braunkohle unter Luftabschluss zu erhitzen, auf Temperaturen, bei denen das chemisch gebundene Wasser ausgetrieben wird. Die stückförmige Braunkohle zerfällt dabei in kleinen Grus, würde also ihre wertvollsten Eigenschaften als Stückkohle verlieren. Viel günstiger verhalten sich aber die Pechlinge, sie setzen auch nach der Behandlung dem Zerbrechen genug Widerstandsfähigkeit entgegen. Auf diese Art würde ein Brennmaterial entstehen, das außerordentlich leicht entzündlich ist und das an der Luft vollständig zu leichter, fast weißer Asche verflammt, wobei es ganz wenig bläulichen Rauch entwickelt. Sowie man den Luftzug nur ein wenig verstärkt, geraten die glimmenden Stücke alsbald in lebhaftes Glut, und es bildet sich eine heiße rauchlose Flamme. Schlackenbildung ist so gut wie gar nicht vorhanden. Die vereidelte Braunkohle verhält sich beim Verbrennen ähnlich wie die viel teure Holzkohle, die sie in vielen Fällen ersetzen kann. Das neue Brennmaterial würde nicht nur für Zimmerheizung und Küchenbedarf und Dauerbrandöfen besonders geeignet sein, es wäre auch wie geschaffen für Sauggasgeneratoren. Feuerstellen und Öfen zum Erhitzen wertvollster Gegenstände mühten mit

draußen war. „Ich muß Ihnen beinahe darin zustimmen, Andersen, daß es eine Sünde ist, den Kernstein zum besten zu haben. Wenn es nur nicht so lustig wäre.“ — „Doch jetzt müssen Sie die Werkstatt allein hüten,“ fügte er einige Minuten später hinzu, „ich habe einen Geschäftsgang zu machen.“

Nachdem Andersen versprochen hatte, daß er alles bestens besorgen werde, nahm Blomberg seinen Hut und ging. Sein Geschäft bestand im Kartenspiel in einer benachbarten kleinen Wirtschaft.

Andersen aber war einer jener altmodischen Menschen, die ebenso fleißig sind, ob der Meister da ist oder nicht. Er sah so treulich an der Nähmaschine, die so schnurrte und spannte, daß Mons, der in seinem Korb faulenzte, ganz neidisch wurde. Und dabei summte der junge Mensch eine melancholische Weise vor sich hin, denn es tritt sich besser im Lakt, wenn man singt. Bisweilen mußte er innehalten, um den Stoff zurecht zu schieben; aber schon im nächsten Augenblick summten Andersen und die Maschine weiter.

Plötzlich klopfte es. Bum — bum, als ob mit einem Stock an die Tür geschlagen würde.

Andersen stand auf und rief: „Herein!“

Die Tür öffnete sich, und es erschien ein langer Knotenstock, der wie ein suchendes Fühlhorn nach allen Seiten tastete. Nach ihm kam eine breitschulterige Gestalt, die die ganze Oeffnung ausfüllte. Es war der blinde Mann aus der Mansarde.

Langsam näherte er sich Andersen, richtete seine großen gewölbten Augengläser auf ihn und fragte mit gedehnter Stimme:

„Ist der Schneider daheim?“

„Augenblicklich nicht,“ antwortete Andersen, „aber er wird sofort kommen. Wollen Sie nicht einsteilen Platz nehmen?“

Wieder tastete der Stock umher. Andersen zog einen Stuhl herbei, nahm den Blinden beim Arm und drückte ihn darauf nieder.

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Gast. „Sind Sie vielleicht Andersen?“

„Ja.“

Kerzengerade blieb der Blinde sitzen und ließ aus alter Gewohnheit den Stock in kleinen runden Kreisen tastend über den Boden gleiten. Er war ein Mann in den besten Jahren, gut gekleidet, sah kräftig und gesund aus — der Typus eines rüstigen Mannes, ein erblindeter Riese.

Vorteil damit geheizt werden können, weil sofort eine heiße und rauchlose Flamme auftritt.

Das Sandtschal.

Vorausichtlich wird sich einer der Schlußakte des serbischen Trauerpiels im Sandtschal Nowipasar abspielen, weshalb einige Mitteilungen über diesen Landstrich nicht unwillkommen sein dürften. Zunächst etwas über den Namen selbst. „Sandtschal“ (mit dem Ton auf der letzten Silbe) ist ein türkisches Wort und bedeutet eigentlich „Röhne“. (Z. B. Sandtschal Scherif = „Röhne des Propheten“.) Es ist, wie alle türkischen Wörter, die nicht ein männliches oder weibliches Lebewesen bezeichnen, sächlich Geschlechts, daher es falsch ist, „der“ Sandtschal zu sagen. Die türkische Regierung hatte das Reich in „Wizakongreide“ (Wilajets) und diese in „Rahnen“ (Sandtschals) oder „Mutesarifliks“ eingeteilt. Zwischen dem Wilajet Bosna (Bosnien), dem „Mutesariflik Hersek“ (Herzegowina) einerseits und dem Wilajet Perferin (später Kossowo genannt) befand sich das Sandtschal Zenipasar (= „Neumarkt“, serbisch Nowipasar), welches insofern eine große Rolle spielte, als es Serbien von Montenegro trennte. Deshalb war es auch mit drei sogenannten „Festungen“ (ältester Art) bedacht: Nowipasar mit etwa 12000 Einwohnern, Sjeniza (serbisch = „Augenstern“) und Nowowaroch (serbisch = „Neustadt“). Das ganze Sandtschal hat nur 180000 Einwohner, wovon kaum zwei Drittel Christen sind. Mit Ausnahme von einigen tausend Albanesen sind sowohl Christen als Mohammedaner Serben. Die Grenzen des Sandtschals wechselten manchmal. Im allgemeinen kann man annehmen, daß die äußerste Grenze gegen Norden Priboj, jene gegen Süden Nitrowiza war. Heute versteht man unter dem Sandtschal in geographischer Beziehung den Landstrich zwischen Nowowaroch und Nowipasar einerseits, den früheren Grenzen von Serbien und Montenegro andererseits. Das ganze Land ist wild gebirgig, wie Montenegro, von dem es sich in keiner Weise unterscheidet: nackte Kalksteinfelsen mit gegen den Himmel starrenden scharfen Faden, welche es gefährlich machen, von einem Felsen auf den anderen zu springen. Die Verkehrswege gleichen ebenfalls jenen von Montenegro, d. h. meist sind es unkenntliche Saumpfade. Nur die Längsstraße ist Karrenweg. Beim Rückzug der Serben durch das Sandtschal nach Montenegro mühten also Artillerie wie Troß zurückzubleiben.

Notizen.

— Im Deutschen Opernhaus findet am Freitag eine „Lobengrin“-Vorstellung statt, in der die Titelrolle von Rudolf Labendhal, Elsa von Lulu Kaesler, Telramund von Julius Korthor, Ortrud von Henriette Gottlieb und der König Heinrich von Ernst Lehmann gesungen wird.

— Verhandlung der Freien Volkshäuser. Als V. Konzert gelangt Sonntag, den 5. Dezember, mittags 12 Uhr, im Theater am Bülowplatz Gluck's „Orpheus“ unter Leitung von Professor Rabel und unter Mitwirkung der Hofopernsängerinnen Emma Leisner, Birgit Engell, Marie Eicher, des königlichen Opernchors und des Blüthner-Orchesters zur Aufführung. Karten zu 75 Pf. bei Wertheim, Tieg, Volksbühnenbuchhandlung sowie allen Zahlstellen zu haben.

— Das 4. Sonntagskonzert im Schiller-Theater Charlottenburg, das die Sonate für Violine und Klavier in D-Moll von Niels Gade und Beethovens Klavierquartett op. 18 in S-Dur bringt, und für das Sidney Widen als Sänger gewonnen ist, findet nächsten Sonntag, den 28. d. M., mittags Punkt 12 Uhr, statt. Eintrittspreis 75 Pf. und 1 M. einschließlich Kleiderablage und Zettel.

Für den Dohmel-Abend, der im Schiller-Saal, Charlottenburg (Wismarstraße 110) am Sonntag, den 28. d. M., abends 8 1/2 Uhr, stattfindet, sind für die Rezitationen Elise Wata und Georg Paefcke, für die gefanglichen Vorträge Paula Weinbaum gewonnen. Eintrittspreis 50 Pf.

— Heute, Donnerstagabend 8 Uhr, findet im Blüthnersaal der Lichtbildvortrag von Wilhelm Bölsche statt; Thema: „Kampf, Geldentum und Wasse in der Natur“. Karten zu 2 M. und 1 M. bei A. Wertheim, Voto u. Bod und an der Abendkasse.

— Die Kriegs-Theaterzentur hält strenge Wacht und läßt weitere Verbote folgen. Leider werden davon nur ernste Bühnenwerke betroffen, die der jetzigen Zeit und einem guten Geschmack besser entsprechen als die oberflächlichen Zug- und Kassenstücke, die unbestanden bleiben. Dem Verbot von Strindbergs „Water“ in Hannover reißt sich jetzt Breslau an, wo die Theaterzentur Artur Schnitzlers Schauspiel „Professor Bernhards“, das früher längere Zeit den Spielplan des Breslauer Lobe-Theaters beherrschte, für die Dauer des Krieges verbot. Auch Schönherr's „Weibsteufler“ ist der Zensur verfallen und darf in verschiedenen Städten nicht aufgeführt werden.

Andersen ging an seine Nähmaschine zurück und arbeitete weiter.

„Wind sein ist nicht leicht, Andersen,“ begann der andere, nachdem er eine Weile still dageessen hatte.

„Das glaube ich,“ sagte Andersen teilnehmend. „Aber Sie haben sich wohl allmählich daran gewöhnt?“

„Man gewöhnt sich an alles, wenn es nur nicht zuviel Arbeit macht,“ antwortete der Blinde. „Es ist ja auch schon viele Jahre her, seitdem das Unglück geschah.“

„Wodurch sind Sie eigentlich blind geworden?“

„In der Pulverfabrik — Pulver ist etwas Gefährliches.“

„Das habe ich gehört,“ entgegnete Andersen. „Vor allem darf kein Funke hineinkommen; nicht wahr?“

„Pulver ist unberechenbar,“ gab der Blinde zur Antwort, während er seinen Stod nachdrücklich auf den Fußboden stieß. „Ein Chemiker in unserer Fabrik sagte, im Pulver sehe der leidhaftige Teufel.“

„Aber das war doch nicht sein Ernst?“ rief Andersen erschrocken.

„Das kann man nicht wissen; etwas Teufliches ist auf jeden Fall dabei. Oder können Sie mir vielleicht sagen, warum ein Faß Pulver plötzlich in die Luft fliegt? Ich erinnere mich noch deutlich an jenen Tag, als es geschah. Ein Kollege von mir füllte Patronen ein; er hatte einen kleinen hölzernen Hammer, mit dem er das Pulver festklopfte. Die Patronenhülsen sind nämlich stets aus Kupfer, müssen Sie wissen, weil Holz und Kupfer keine Funken erzeugen.“

Er schwieg und versank in Gedanken über dieses große Ereignis, vielleicht war es die einzige besondere Begebenheit seines Lebens.

„Und was geschah dann?“ forschte Andersen eifrig.

„Ich stand bei meiner Arbeit und dachte an gar nichts,“ erzählte der Blinde — „da sehe ich plötzlich so etwas wie einen Funken oder ein kleines blaues Irrelicht, das von dem Hammer in das Pulverfaß hineinspringt, und im selben Augenblick durchzuckt mich der Gedanke: Wenn jetzt nur nichts passiert! Gleich darauf flammt ein Blitz auf, ertönt ein Knall, und dann ist's, als packe mich jemand bei der Brust und schleudere mich zu Boden.“

Wieder vertiefte er sich in die Erinnerung daran, bis Andersen sich zu fragen erlaubte, was er sonst noch gesehen habe,

(Fortf. folgt.)

